Wolfgang Haubrichs

Einleitung

Gedächtnis haben kalte Seelen;
Die fühlenden – Erinnerung.

Johann Christoph Friedrich Haug, Sinngedichte (1791)

Alles, was ich erfuhr, ich würzt' es mit süßer Erinnerung,
Würzt' es mit Hoffnung; sie sind lieblichste Würzen der Welt.

Johann Wolfgang von Goethe, Venezianische Epigramme (1790)

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, woraus wir nicht vertrieben werden können. Sogar die ersten Eltern waren nicht daraus zu bringen.

Jean Paul, Die unsichtbare Loge (1793)

Aus drei verschiedenen Perspektiven blickend hat die moderne Forschung *memoria* als wissenschaftliches Thema wiedergefunden. Einmal, wofür das bedeutende Werk von Mary Carruthers *The Book of Memory. A Study of Memory in Medieval Culture* (1990) stehen kann, aus der durch die Tradition der antiken Rhetorik vermittelten Perspektive der mnemonischen Technik, der als Bildungstechnik durch Mittelalter und frühe Neuzeit permanent geübten Schulung des Gedächtnisses, welche zunächst die orale, schließlich aber auch die literarische Kultur prägte. Eine andere Forschungsperspektive, wofür die Arbeiten von Historikern wie Joachim Wollasch, Karl Schmid und Otto Gerhard Oexle mit *Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedenkens im Mittelalter* (1984) oder *Gedächtnis, das Gemeinschaft stiftet* (1985), wie auch Jacques LeGoff mit *Geschichte und Gedächtnis* (1992) stehen mögen, hat in langfristiger und minutiöser Quellenarbeit die Bedeutung der *memoria* als konstitutives Element mittelalterlicher Gemeinschaften und gesellschaftlicher Gruppen, ja als heiliges und schließlich auch profanes Denken prägende Form, auch als bis heute weiterwirkendes mentales Muster, das zur Lebensform gerinnen kann, eindrucksvoll herausgearbeitet. Andere, wofür stellvertretend die Arbeiten von Aleida und Jan Assmann und zuletzt der von Anselm Haverkamp und Renate Lachmann herausgegebene Sammelband *Memoria. Vergessen und Erinnern* (1993) stehen sollen, haben zeigen können, in welcher Weise der Mensch mit der *memoria* von Welt und eigener Existenz Besitz ergreift, Bewußtsein erzeugt und sich schließlich mit der Schrift ein Instrument über sich selbst hinausreichender Dauer und neuer Weltauffassung erschafft, die es ihm erlaubt, in der *historia* die

Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 105 (1997)

gesta und *dicta memorabilia* der Vorangegangenen unverlierbar für eine aus der Repetition und Aneignung erwachsenden Kreativität zu machen.

Seien diese Perspektiven in ihrer oft vielfältigen und subtilen Individuation noch so verschieden und eigenartig gestaltet, ihr tiefer Zusammenhang im Gestus des Ergreifens der Welt in Erinnern und Gedenken ist offenbar. Um so mehr verwundert es, daß dem Eingang dieses mentalen Musters, des memorialen Denkens und Bewußtseins in literarische Werke relativ wenig Beachtung geschenkt wurde. Hier, freilich ohne irgendeinen Anspruch auf Systematik oder Vollständigkeit, setzen – jeweils einer oder mehreren der oben benannten Perspektiven der Memoria-Forschung verhaftet – die Beiträge dieses Heftes an. Joachim Knappe (Tübingen) zeigt in seinem Essay über *Memoria in der älteren rhetoriktheoretischen Tradition*, wie der Wert der mnemonischen Techniken, in der Antike noch selbstverständlicher Bestandteil und eigenständige *pars* der rhetorischen Kunst, in Mittelalter und früher Neuzeit durchaus angezweifelt werden kann und neuem wissenschaftlichen Nachdenken über die Psyche des Menschen und die Stellung und Natur des Gedächtnisses in ihr Raum gibt, wozu jetzt auch die Studie von Anselm Haverkamp über »Auswendigkeit. Das Gedächtnis der Rhetorik« (in: *Gedächtniskunst. Raum – Bild – Schrift. Studien zur Mnemotechnik*, Frankfurt a.M. 1991) zu vergleichen ist.

Wie die gemeinschaftsstiftende Form der *memoria* Literatur geworden ist, untersucht Margarete Hubrath (Chemnitz) am Beispiel von schreibenden Dominikanerinnen in ihrem Beitrag *Monastische Memoria als Denkform in der Viten- und Offenbarungsliteratur aus süddeutschen Frauenklöstern des Spätmittelalters*. Sie kann darüber hinaus nachweisen, wie hier Augustins eigentümliche Memoria-Theorie auf praktizierte oder doch versuchte Lebensform einwirkt, indem die Nonnen die zunehmende Auslöschung der in der *memoria exterior* des Menschen vorhandenen welthaltigen Gedächtniseindrücke zugunsten der Auffüllung des Gedächtnisses mit heiligen Gedanken, Gottgedanken, zugunsten einer Entfaltung der *memoria interior* erstreben, die sie der asketischen Vervollkommenheit näherbringen soll.

Explizit an Jan Assmanns Entwurf *Das kulturelle Gedächtnis* (1992) knüpft Barbara Haupt (Düsseldorf) mit ihrer subtilen Analyse *Literarische Memoria im Hochmittelalter, Chrestien de Troyes und der Discours de la Méthode* an. Sie lehrt Chrestiens einzigartige Schöpfung, den Artusroman in seiner ausbalancierten Struktur von idealen Projektionen, krisenfähigem Helden und symbolisch sich selbst spiegelnden Erzählstationen, als »eine versinnlichte Erinnerungsfigur begreifen, die sich dem Gedächtnis einer Gemeinschaft einprägen kann«, also gerade durch seine ästhetische Form gesellschaftliches Wissen transportiert. Im Artusroman wird das kulturelle Gedächtnis der höfischen Gesellschaft Form: Klaus Ridder (Paderborn) in seinem Beitrag *Ästhetisierte Erinnerung – erzählte Kunstwerke. Tristans Lieder, Blanschefflurs Scheingrab, Lancelots Wandgemälde* untersucht dagegen, wie und in welchen Formen und mit welcher Funktion *memoria* in den Romanen

selbst verarbeitet wird. Ridder zeigt dies an der Erinnerungsarbeit, in der sich die Helden einiger höfischer Romane ihre verlorene Geliebte vergegenwärtigen, sich ihrer fern gewordenen Liebe versichern: Gottfrieds Tristan, der an fremdem Hof seine der geliebten Isolde gewidmeten Minnelieder vorträgt; Flore, der in Konrad Flecks Novelle dem Reiz der Bildwerke am falschen Memorialgrab seiner geliebten Blanscheffur erliegt; Lancelot, der im Verließ der Fee Morgane – angeregt von einer Wandmalerei, die das Schicksal des aus Troja vertriebenen Aeneas zum Gegenstand hat – seine eigene Geschichte zeichnet, in der er seine verbotene Liebe zur Herrin des Artushofes sowohl erinnert als auch enthüllt. Es ist kein Zufall, daß in beiden Studien Grabmemorien eine literarische Rolle zu spielen beginnen – auch hier gehen die Aeneasromane, der französische und Heinrichs von Veldeke deutsche Adaptation, steigernd voran: es handelt sich um Reflexe der gerade im zwölften Jahrhundert als visuelle Zeichen des Gedenkens der eigenen Herkunft aufblühenden prächtigen Grabdenkmäler des europäischen Hochadels (dazu vgl. nun auch ein Versuch zu Gahmurets Grabmal in Wolframs Parzivalroman in *Erzählungen in Erzählungen*, Festschrift für D. Kartschoke, 1997).

In Salman Rushdies gleichnamigem Roman sind *Mitternachtskinder* solche Kinder, die in der ersten Stunde des 15. Augusts 1947, jenes Tages, an dem der Staat Indien unabhängig wurde, geboren wurden. Alle sind sie mit irgendwelchen übernatürlichen Fähigkeiten ausgestattet: das Erzähler-Ich empfängt die Eingebungen des Erzengels Gabriel, andere vermögen durch die Zeit zu reisen, durch Spiegel zu gehen und an beliebigem Ort aus spiegelnden Flächen wiederaufzutauchen. »In Schillong« aber »gab es den Sohn eines reichen Teeplantagenbesitzers, der damit gesegnet (oder vielleicht dazu verdammt) war, nichts vergessen zu können, was er je gehört oder gesehen hatte«. Rushdie hat damit das alte literarische Motiv des über die *memoria perfecta* verfügenden »göttlichen Menschen« aufgenommen, das – wie Ulrich Ernst (Wuppertal) in seinem material- und facettenreichen Beitrag *Die Bibliothek im Kopf: Gedächtniskünstler in der europäischen und amerikanischen Literatur* nachweist – bis in die Antike hinabreicht. In christlicher Auffassung kommt dieses vollkommene Gedächtnis ausschließlich Gott zu und der zwölfjährige, allkundige Jesus im Tempel erweist seine Göttlichkeit gerade durch diese Eigenschaft. Ernst verfolgt die Rezeption und Saekularisierung dieses Motivs durch Leben und Literatur, findet Gedächtniskünstler, die Schriftgelehrte in Erstaunen setzen, bei Autoren von Grimmelshausen über Goethe, E. T. A. Hoffmann, Stendhal, Canetti, Borges bis hin zu Anthony Burgess und Patrick Süskind. Einleuchtend ist seine Folgerung, daß der nur zu Zitation und Repetition des Erbes fähige, »über umfassende Wissensbestände verfügende Gedächtniskünstler in der modernen Literatur zur Chiffre des postmodernen Menschen arriviert«. Die *memoria* schließt sich im elektronischen Zeitalter an die Festplatte an, die Diskette wird zum allzeit einsatzbereiten Wandergedächtnis.